

Sebastian Gleixner

## **Ich werde Archivar!**

Raus aus dem Staub und rein in die Metadaten: Vom Wandel eines Berufsbildes

Sebastian Gleixner studierte nach seinem Abitur am Dom-Gymnasium Freising 1995 Geschichte an der LMU München und absolvierte dabei mehrere Praktika in deutschen, französischen und US-amerikanischen Archiven. Der Artikel entstand während seines Referendariats im Bundesarchiv 2006-2008.

---

Archivar ist kein Beruf, mit dem man in unserer Gesellschaft auf Anhieb punkten kann. Gegenüber dem finanzstarken Juristen und Banker, dem zukunftssträchtigen Techniker oder Mediziner nimmt sich dieses Betätigungsfeld in der Öffentlichkeit eher bescheiden aus. „Das ganze Vorurteil geht so: Archivare tragen schwarze Rollkragenpullis, haben keine grauen, sondern verstaubte Haare und im vorderen Bereich der Nase eine Kerbe, in die die Hornbrille beim Lesen hineinrutscht. Archivare sind blass. Denn sie arbeiten schweigend in muffigen Kellern ohne Fenster. Archivare sind langweilig, denn sie haben keine Hobbys außer Archivieren, und wenn blasse Archivare heiraten, dann höchstens blasse Archivarinnen mit Dutt, die sie im Regalbereich H 24 kennen gelernt haben.“<sup>1</sup>

Trotzdem: Als mich zwei Werktage nach meinem Vorstellungsgespräch im Bundesarchiv die dortige Ausbildungsleiterin anrief und mir mitteilte, dass ich demnächst als Archivreferendar beginnen könne, knallten die Sektkorken. Und dies nicht nur, weil der Markt für promovierte Historiker verdammt eng ist und man sich an jeden erreichbaren Strohalm klammert. Bei mehreren Praktika im In- und Ausland hatte ich bereits erfahren, dass die Archivarbeit eine ganz andere ist, als es uns die landläufige Meinung immer wieder vermittelt.

Das oben skizzierte Bild vom Archivar als Magazinmaulwurf dürfte dem Zeitraum des 15. und 16. Jahrhunderts entsprechen. Damals ergoss sich dank des neu eingeführten Papiers und den im Geiste der Aufklärung veränderten Verwaltungen ein stetig anschwellender Strom administrativen Schriftguts in die Amtsstuben, der nur von Spezialisten kanalisiert werden konnte. Der Beruf des Registrators war geboren. Es handelte sich dabei meist um juristisch geschulte Beamte, die gleichzeitig auch die Archivarbeit übernahmen. Jakob von Rammingen

---

<sup>1</sup> Hannoversche Allgemeine Zeitung (HAZ), 10.05.2001, zum Tag der Offenen Tür 2001.

(1510-1582), ein früher württembergischer Registrator-Archivar, war es dann, der als erster die Voraussetzungen für seinen Berufsstand definierte: Ein Archivar sollte aus einem guten Elternhaus kommen, einen scharfen Verstand besitzen, in Recht und den rebus politicis gelehrt sein, über praktische Erfahrung verfügen und mindestens 30 Jahre alt sein. Doch auch der moralische Lebenswandel war von hoher Bedeutung: „daher kein vilschwetzende [...] und gesellige Person zu einem Registrator nicht taugen will. Er muß sich mehr bey seiner Registratur denn bey guten gesellen und Zechbrüdern, dann bey schönen Fräwlin, dann bey zechen, spilen, tantzen, singen und springen finden lassen, er muß der Registratur den rücken nit vil noch offt kehren oder zeigen, dann die Registratur kanns nicht leiden.“<sup>2</sup> Wie wir gesehen haben, hält sich diese Einschätzung bis heute – die tatsächliche Arbeit hat sich aber rasant gewandelt:

Bis ins ausgehende 18. Jahrhundert setzte eine zunehmende Verwissenschaftlichung dieses Berufsstandes ein. Neue Forschungsfelder wie Urkundenlehre (Diplomatik) und Schriftenkunde (Paläographie), die aus dem Bemühen entstanden, legitime mittelalterliche Rechtstitel von Fälschungen zu unterscheiden, rückten Archivbestände in den Mittelpunkt des Interesses. Gleichzeitig wuchs die Bedeutung von Archivalien als Herrschaftslegitimation und –identifikation sowie als Machtinstrument. Beispielsweise schützte Frankreichs König Ludwig XIV. für seine Reunionspolitik auch archivalische Quellen vor.

Wie für vieles andere war die Französische Revolution für die weitere Entwicklung des Archivwesens von durchschlagender Bedeutung. Aufgrund von Annexion, Säkularisation und Mediatisierung aufgelöster Herrschaften entstanden um 1800 Berge herrenlos gewordenen Archivguts, das von einer wachsenden Zahl von Archivaren, die immer weniger mit dem eigentlichen Tagesgeschäft der Registraturen befasst waren, in die Archive der neuen Landesherren integriert werden musste. Als in Frankreich zudem die Öffentlichkeit der Archive proklamiert wurde, Archivalien also für den Bürger zugänglich gemacht werden sollten, sah sich der Berufsstand plötzlich in einer völlig neuen Rolle. Da nun für die Benutzung der Archive die alten Bestände umfassend und fachgerecht erschlossen werden mussten, verdrängten im Archivwesen zunehmend Geschichtswissenschaftler die Juristen. Es entstand der Typus des Historikerarchivars, der sich neben seiner beruflichen Tätigkeit gleichzeitig der historischen Forschung verschrieb. Während des 19. und 20. Jahrhunderts nahm daraufhin der nationale und internationale Erfahrungsaustausch unter Archivaren stetig zu und auch das Selbstwertgefühl der „Branche“ stieg. Man gab archivische Fachzeitschriften heraus und gründete in den einzelnen Ländern Schulen für den Nachwuchs, wie z.B. die Ecole de Chartes in Paris oder

---

<sup>2</sup> Zitat nach Bernd Ottnad: Das Berufsbild des Archivars vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, in: Gregor Richter (Hg.): Aus der Arbeit des Archivars. Festschrift für Eberhard Göner, Stuttgart 1986, 1-22, hier 6.

das Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien. Schlusspunkt dieser Entwicklung in Deutschland waren die diversen Archivgesetze, die am Ende des 20. Jahrhunderts die eigenständige Stellung der Archive vor allem in den staatlichen Verwaltungen festgeschrieben und ihrer Arbeit ein stabiles Fundament gaben.

Mit der Entwicklung der elektronischen Medien setzte gegen 1980 nun aber eine Entwicklung ein, die das Berufsbild des Archivars wohl der bis dato fundamentalsten Veränderung aussetzt. Handelte es sich bei Archivgut bisher vor allem um beschriebenes Papier, das jederzeit aus dem Magazin geholt und gelesen werden konnte, ist dies seit der Einführung von PC's, Disketten, CD's und Massenspeichern nicht mehr so einfach. Um Informationen zu erhalten reicht das eigene Auge nicht mehr aus, sondern man braucht technische Hilfsmittel, die sich in atemberaubender Schnelligkeit weiterentwickeln. Zudem ist die Haltbarkeit digitaler Datenträger sehr beschränkt. Eine CD sollte beispielsweise möglichst schon nach 10 Jahren auf ein neues Speichermedium kopiert worden sein, will man vermeiden, dass deren Inhalt unwiederbringlich verloren geht. Der Archivar sieht sich dementsprechend nicht nur damit konfrontiert, sich fortlaufend technisches Fachwissen auf relativ hohem Niveau anzueignen, er muss auch laufend Kosten und Nutzen bilanzieren, um in Zeiten knapper Kassen den eigenen Haushalt nicht überzustrapazieren. Gleichzeitig vollzieht sich intern die Ablösung der Kartei-kästen und Findbücher durch multifunktionale Datenbanken, deren Entwicklung und Pflege aufgrund des hohen und langen Speicherbedarfs privatwirtschaftliche Firmen oft überfordern und Archive zu eigenständigen IT-Entwicklern werden lassen. Hinzu kommt der Druck der Öffentlichkeit, die Archivbenutzung via Internet möglichst umfassend vorbereiten, wenn nicht gleich direkt dort abhandeln zu können. Doch die größte Herausforderung steht noch aus: In einigen Jahren wird die Verwaltung ihren bisherigen, papierbasierten Geschäftsgang auf die so genannte elektronische Akte umstellen. Eine Flut unterschiedlichster Schriftgutverwaltungsprogramme und schier unerschöpflicher Metadaten rast damit auf die virtuellen Magazine zu. Um diese in geordnete Bahnen lenken zu können, ist ein weiterer Paradigmenwechsel in der Archivarbeit nötig: Bisher bestand die Arbeit des Archivars vor allem darin, den „Nachlass“ der zu ihm gehörigen Verwaltung zu ordnen und nutzbar zu machen. Mittlerweile ist man aber dabei, die Akten mittels Behördenberatung bereits vor ihrer eigentlichen Entstehung zu betreuen, um sie bei ihrer Abgabe ins Archiv auch vernünftig und Kosten sparend zugänglich machen zu können. Die Archive befinden sich also nicht länger am Ende der administrativen Kette, sondern müssen den gesamten Geschäftsgang begleiten.

Die Zeiten des Historikerarchivars sind unter diesen Vorzeichen natürlich vorbei. Dies wurde mir und meinen Kollegen – alle ausgebildete Historiker – sofort klar, als wir unseren Referendardienst in der Bundesarchivhauptstelle in Koblenz antraten. Der Archivar von heute ist Dienstleister – zum einen gegenüber den Archivbenutzern, zum anderen gegenüber seiner Behörde – im Fall des Bundesarchivs der Bundesregierung samt ihren untergeordneten Teilbereichen. Er unterstützt nach Möglichkeit die Akten abgebenden Stellen bei ihrer traditionellen oder elektronischen Schriftgutverwaltung und entwickelt Bewertungskataloge, die den Behörden gestatten, von vornherein nicht-archivwürdiges Schriftgut auszusondern. Er wickelt außerdem die logistische Übernahme der Akten ab und gewährleistet die Einhaltung von Schutzfristen bei der Benutzung. Zum Archivgut selbst wird das Schriftgut erst, wenn es darauf vom Archivar als „archivwürdig“ bewertet wurde. Unwichtiges Aktenmaterial wird als Datenschutzmüll entsorgt, im Fachjargon „kassiert“. Gleichzeitig mit der Bewertung erfolgt meist die Erschließung des neuen Archivteilbestandes. Im Normalfall speist man dabei die wichtigsten Angaben und Inhaltsinformationen jeder Akte in eine Datenbank ein. Damit wird der Archivar gleichzeitig seiner anderen Aufgabe gerecht, nämlich der im Bundesarchivgesetz festgeschriebenen Nutzbarmachung des magazinierten Archivguts für alle interessierten Bürger, indem der Benutzer – nach Datenschutzkriterien eingeschränkten – direkten oder indirekten Zugang zu dieser Datenbank erhält. Schließlich liegt es noch am Archivar, sein Archivgut zu erhalten. Dies erfordert von ihm wiederum Kenntnisse zu Magazinbau, Klimatisierung und Chemie. Letztere sind vor allem nicht nur zur Vermeidung von Schimmel notwendig, sondern auch um den anhaltenden Selbstzerstörungsprozess des seit dem 19. Jahrhunderts benutzten säurehaltigen Papiers zu verlangsamen.

Um all diesen Anforderungen gerecht zu werden, ist die zweijährige Ausbildung zum Archivar entsprechend vielseitig. Im Wesentlichen gliedert sie sich in zwei Abschnitte: Zunächst lernen wir Referendare insgesamt acht Monate – jeweils zur Hälfte in der Hauptdienststelle und einer weiteren Dienststelle des Bundesarchivs – die Praxis kennen. Für die Theorie sind wir danach für 12 Monate zusammen mit allen Archivreferendaren der Bundesrepublik bis auf diejenigen aus Bayern, das eine eigenständige Archivarsausbildung unterhält, an der Archivschule in Marburg. Die letzten vier Monate umfasst die so genannte „Transferphase“. Sie enthält neben den Prüfungen einen weiteren kurzen Praxisabschnitt im Bundesarchiv und lässt Zeit für die so genannte Transferarbeit, eine Art Facharbeit von 30 Seiten zu einem archivspezifischen Thema.

Mein erster Praxisabschnitt fand in der Hauptdienststelle in Koblenz statt. Ich war dem Referat für die höchsten Bundesbehörden (Bundespräsidialamt, Bundeskanzleramt) zugeteilt, wo ich zunächst Akten aus der Amtsperiode des Bundespräsidenten Gustav Heinemann bewertete und verzeichnete, die vor allem den militärischen und protokollarischen Bereich betrafen. Danach wurden mir aus dem Bestand Bundeskanzleramt Akten zum Bundesverfassungsgericht anvertraut, die u.a. Urteile zur RAF oder zum Schnellen Brüter in Kalkar enthielten. Meine letzte Aufgabe bestand in der kompletten Neuverzeichnung der Akten der Sonderministerien der Wendezeit 1990-92. Außerdem erhielten alle Referendare neben Führungen durch die einzelnen Abteilungen auch Fortbildungen zu Datenbanken, Archivrecht, Datenschutzrecht, Registraturwesen, Film- und Bildarchivierung, Öffentlichkeitsarbeit und Benutzerbetreuung. Von Langeweile konnte keine Rede sein: Je weiter ich in die Materie eindrang, umso spannender wurde für mich die Arbeit im Archiv.

Krönender Abschluss des ersten Praxisabschnitts war eine Exkursion nach Berlin. Dort lernten wir nicht nur die verschiedenen Außenstellen des Bundesarchivs kennen, sondern erhielten auch Einblicke in das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes, das Archiv des Bundestags, das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz sowie in die Behörde der Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen.

Danach stand für mich und eine Kollegin der Wechsel zum Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg an. Dort sah der Ausbildungsrahmenplan eine große Verzeichnungsarbeit vor. In meinem Fall sollte ich die Unterlagen der 7. Panzerdivision der Nationalen Volksarmee der DDR zur Benutzung aufbereiten und ein Online-Findbuch erstellen. Da ich Zivildienst geleistet hatte und bisher mit der DDR-Geschichte kaum in Berührung gekommen war, handelte es sich dabei für mich um eine mehr als spannende Aufgabe.

Inzwischen habe ich meinen dritten Umzug innerhalb eines Jahres hinter mir und bin in der Marburger Archivschule angekommen. Zusammen mit 14 weiteren Archivreferendarinnen und -referendaren drücke ich wie in alten Zeiten die Schulbank. Der Stundenplan umfasst in der Regel wiederum sechs Stunden von 8 bis 13 Uhr und gelegentlich Nachmittagsunterricht. Nur Lerninhalte und Niveau haben sich geändert: Wir pauken Archivwissenschaft, Fach-Informationstechnologie, Verwaltungswissenschaft, Archivtheorie, Kanzleigeschichte, Urkundenlehre, (französische) Aktenkunde, Haushalts- und Personalrecht, Schriftgutverwaltung, Archivrecht, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Rechtsgeschichte, Paläographie und noch einiges mehr. Daneben gibt es Exkursionen wie beispielsweise zum ehemaligen Reichskammergericht in Wetzlar oder nach London.

Selten habe ich mich nach dem Abitur so intensiv an meine Schulzeit erinnert wie gerade jetzt... Aber wie damals erschließt sich unglaublich viel Neues und wie früher das Abitur gibt es auch jetzt für mich ein lohnendes Ziel: einen tollen, abwechslungsreichen, modernen und zukunftssträchtigen Job – Archivar!

#### Literatur:

- Kluttig, Thekla u.a.: Die deutschen Archive in der Informationsgesellschaft – Standortbestimmung und Perspektiven, in: *Der Archivar* 57 (2004), 28-36.
- Ottnad, Bernd: Das Berufsbild des Archivars vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, in: Richter, Gregor (Hrg.): *Aus der Arbeit des Archivars*, Stuttgart 1986, 1-22.
- Weber, Hartmut: Der Archivar und die Technik im Archiv. Berufsbild und Konsequenzen für die Fachausbildung im Zeitalter von Papierzerfall und modernen Informationstechnologien, in: *Der Archivar* 47 (1994), 253-268.